

Biebricher Tagespost



Biebricher Neueste Nachrichten.

Biebricher Tagblatt.

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonne für Besten Biebrich 10 A. f. auswärts 15 A. Bei Wiederholung Rabatt. Leitung: Guido Feidler. Derantw. f. d. Redaktion: Carl Paul Jorjick, f. d. Reklame- u. Anzeigenteil: Heinz. Cacht, f. d. Druck u. Verlag: W. J. Jorjick, in Biebrich.

Verlags-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Feidler in Biebrich.

Verlags-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Feidler in Biebrich. Fernsprecher 41. - Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

10.

Erstes Blatt.

Dienstag, den 13. Januar 1914.

53. Jahrg.

Tages-Rundschau.

Das Programm des Reichszanzlers für preussisch-deutsche Politik.

In bedeutsamer und würdiger Weise wurden in der Freitag-Sitzung des preussischen Herrenhauses die Verhandlungen des neuen Landtags programmatisch eingeleitet. Den Anstoß bot von dem Grafen Jork von Wartenberg und Genossen geleiteter Antrag, die Staatsregierung möge im Reich sohin wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es seiner Geschichte wie dem Schicksal nach Anspruch hat, nicht dadurch Abbruch geschieht, daß eine Verschlebung der staatsrechtlichen Verhältnisse Ungunsten der Einzelstaaten Platz greift. Es war durch diesen Antrag die ebenso alte wie schwierige Frage der Beziehungen des Reichspolitikers zur preussischen Politik — eine Frage, die bereits im Jahre 1867 den Fürsten Bismarck wiederholt beschäftigt hat — neuerdings zur Erörterung gestellt. Die von dem Antragsteller angeführten Vorgänge im Reich und der parlamentarischen Machtkämpfe im Reichstag gewährten Bedenken und Befürchtungen konnten von dem Reichszanzler und preussischen Ministerpräsidenten Dr. v. Bethmann-Hollweg im großen und ganzen als unbegründet nachgewiesen oder in wesentlichen Teilen zurückgewiesen werden. Wir haben die Rede des Reichszanzlers in der gestrigen Nr. nur kurz erwähnen können und holen heute die Hauptmomente der Rede nach: An der Spitze seiner Antwort stellte der Ministerpräsident den von dem Fürsten Bismarck seines Lebens festgehaltenen Grundsatz, daß die unbedingte Vertretung des Reichsgedankens oberste Pflicht Preußens ist, insbesondere auch im Hinblick auf die reale Macht Preußens, die unabweisbar bleiben muß im Interesse des Reichs und nicht gegen das Reich, sondern für das Reich jederzeit eingesetzt werden muß. Und im zweiten bezog sich der leitende Staatsmann auf die unvermeidliche Staatskunst des großen Kanzlers, mit der er in dem Dualismus Preußens und Deutschlands liegenden Schwierigkeiten Herr zu werden mußte. Das Geheimnis dieser Staatskunst bestand darin, daß Fürst Bismarck bei seiner deutschen Politik niemals zu fragen vermag, was ist für Preußen ersprißlich, gleichgültig aber bei seiner preussischen Politik sich jederzeit vor Augen hielt, was ist für das deutsche Reich zweckmäßig und notwendig. Dessen Dualismus aus unferm politischen Leben zu entfernen, ist eines Ding der Unmöglichkeit. Wir müssen uns mit den durch das geschichtliche Werden der politischen Zustände gegebenen Tatsachen abfinden und die unvermeidlichen Reibungen nach Möglichkeit zu mildern suchen. Der Ministerpräsident ging im weiteren Verlauf seiner Ausführungen auf die einzelnen Vorgänge ein, die der Antragsteller herangezogen hatte. Bezüglich der Verleihung der Reichswehr an die preussische Armee erkannte der Ministerpräsident die Verletzung der Rechte Preußens nur insoweit an, als den Einzelstaaten das Stimmrecht im Bundesrat verweigert ist. Aber die Beinträchtigung preussischer Interessen kann, so betonte der leitende Staatsmann, nur für den recht unwahrscheinlichen Fall in Frage kommen, wenn der Deutsche Kaiser und der König von Preußen die reichsständischen und die preussischen Stimmen verwechseln instruiert. Auch die Bedenken wegen der kurzen Anwesenheit wurden als hinsichtlich bedeutend; der Ministerpräsident erklärte, der Reichstag habe damit seine Teilnahme an den politischen Verhandlungen erleichtert, vielmehr auch erweitert wollen; aber es werde mit allen Mitteln verhindert werden, daß damit ein Uebergriff in die Exekutive oder Nachspruch ausgedeutet werden kann. Ebenso ist den Beschlüssen, die an Interpellationen geknüpft werden, keinerlei staatsrechtliche und verfassungsrechtliche Bedeutung zuzuerkennen. Die in letzter Zeit häufiger eingeleiteten Kommissionen bedeuten gleichfalls keine Beinträchtigung der Macht und der Befugnis der Verwaltung, wie überhaupt die verbündeten Regierungen mit äußerster Strenge und Gewissenhaftigkeit darüber wachen, daß der Reichstag, so oft er behufs Erweiterung seiner Macht Vorstöße unternimmt, einem unbegrenzten Widerstande begegnet. Ganz besonders gilt dieser Widerstand — und in dieser Hinsicht meinte der leitende Staatsmann — den Beitreibungen hinter den Fürsten und Bundesregierungen — den Beitreibungen, die in letzter Zeit von den zwischen Volk und Herr. Der leitende Staatsmann will es als seine Hauptpflicht ansehen, die Unverschrtheit dieses Volkshauses unter königlicher Führung auf-

rechtzuerhalten gegen jeden Ansturm. Wenn das gelingt — und es wird bei der leidenschaftlichen Liebe des „Volkes in Waffen“ für die Armee sicher gelingen — ist damit für die Macht und die Stärke Preußens und Deutschlands das beste und zuverlässigste Fundament gegeben.

Zu der preussischen Herrenhausdebatte über die Wahrung des Rechts der Einzelstaaten gegenüber den Ansprüchen des Reichstags nahmen die Mitglieder je nach ihrer Parteistellung in eingehenden Kritiken Stellung. Dabei wurde von der Breibe der außerpreussischen Bundesstaaten einstimmig hervorgehoben, daß die Verhandlungen einen Widerstoß weit über die Grenzen Preußens hinaus verdienten. Volle Zustimmung zu den Darlegungen des Herrenhausmitgliedes Grafen Jork von Wartenberg sowie des Reichszanzlers und preussischen Ministerpräsidenten äußern nur die konservativen Organe. Auf nationalliberaler und noch mehr auf fortschrittlicher Seite erblühte man in dem Antrage des Grafen von Jork einen Angriff nicht nur auf den Reichstag, sondern namentlich auch auf den Reichszanzler. Während der nationalliberale Parteiführer Bassermann jedoch in Stuttgart warm für den Kanzler eintrat, brachte die Fortschrittspartei im preussischen Abgeordnetenhaus Anträge ein, die gerade das Gegenteil des Ergebnisses der Herrenhausdebatte forderten. Diese Anträge wünschten die Einbringung eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes, ein Gesetz über die Einführung der geheimen Abstimmung bei den Gemeinderäten und die Befreiung der Dissidentenländer vom Religionsunterricht. Ein vierter Antrag endlich empfahl die Zulassung von Volksschullehrern zu akademischen Studien, ähnlich wie es bereits in Sachsen und anderen deutschen Bundesstaaten geschieht.

Strohburg. Staatssekretär Herr Jörn von Bulow wird in der heutigen Zauberner Erörterung im Ausschuss der Reichstagskommission die Antwort der Regierung auf die Anfragen der Fraktionen verlesen. Danach sei die Regierung sich ihrer Stellung dem Reich und dem schlesisch-löwinger Volk gegenüber voll bewußt und werde ihre Autorität als Vollverwalter des Landes wahren. Er vertrete nach wie vor die Auffassung, daß das isolierte Bürgertum in Zabern nichts mit den Angriffen auf die Offiziere zu tun habe, welche auch die Regierung verurteilt. Sie hält aber andererseits daran fest, daß zur Vermeidung von Kompetenzkonflikten eine starke Abgrenzung der beiden Staatsgewalten, der zivilen und der militärischen, notwendig sein werde. Wenn nicht die Entwidlung des Reichslandes und der innerpolitische Anstoß des Landes ans Reich darunter leiden sollen.

Strohburg. Beim Obersten v. Reuter, der zur Zeit bei Vermanden in Oberybach in Baden weilte, sollen die jetzt über 15 000 Depeschen eingelaufen sein neben einer Anzahl von Briefen und Karten. — Als Oberst v. Reuter und Leutnant v. Forstner am Samstag nachmittag die Rückkehr zum Truppenübungsplatz in Oberybach bei Hagenu antraten, waren Schutzmanspatrouillen auf den Höhen von Hagenu, Marienbad und Bismarck aufgestellt, die Befehlsgebungen vermeiden sollten. In Hagenu hatte die „Hagener Zeitung“ ein Extrablatt über die Preisfragen an ihrer Redaktion ausgehängen. Aus dem Publikum wurde daran ein Zettel gehängt, der die Aufschrift trug: „O Herr, vergiß ihnen, sie wissen nicht was sie tun!“ Der Kreisdirektor ließ sofort das Extrablatt entfernen.

Strohburg. In der „Strohburger Neuen Zeitung“ erschien ein Artikel des Rechtsanwalts Weil, aus dem folgende Behauptung hervorgeht: „Unser Herr ist es, daß der Verhandlungsleiter General von Viet-Rabonne an den Polizeipräsidenten von Jagow und den Freund des Kronprinzen von Oldenburg auf Januschau das von ihm selbst verkündete Urteil sofort telegraphisch mitteilte und bezügliche Glückwünsche daran knüpfte.“ — Sollte tatsächlich der Verhandlungsleiter einzelnen Personen alsbald das Urteil dröhnend mitgeteilt haben, so wäre das keine Privatangelegenheit, keineswegs ein Verbrechen.

Die postamtliche Untersuchung.

Berlin. Nach den Zeitungsnachrichten sagte Oberst von Reuter in den Verhandlungen vor dem Kriegsgericht aus, daß die Postbedürde in Zabern Karten mit beleidigenden Angaben an die Offiziere und unbeanstandet bestellte, während sie Karten, in welchen das Verhalten der Offiziere gelobt wurde, zurückgehalten habe. Reuter erklärte einem Vertreter der Postverwaltung gegenüber, daß er eine so schwere Beschuldigung gegen das Postamt in Zabern

nicht aussprechen wollte, die vor Gericht gemachte Aussage sei einstweilen wieder gegeben worden, es seien aber in Wirklichkeit Unregelmäßigkeiten bei der Bestellung der fraglichen Sendungen vorgekommen. Die von Seiten der Post eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß bei der nach vielen Hunderten zählenden Menge der in Zabern für einzelne Offiziere eingegangenen Schmähkarten tatsächlich einzelne Sendungen mit erkennbar beleidigenden Angaben in der Hand des Betriebsleiters der Aufmerksamkeit des Personals entgingen. Diese Fälle sind aber im Hinblick darauf, daß viele Hunderte von Schmähkarten in Zabern unzulässig erkannt und zurückgehalten worden sind, als vereinzelte zu betrachten. Von den ebenfalls zahlreich eingegangenen Zustimmungspostkarten usw. sind nur zwei vom Personal wegen Zweifel über die Zulässigkeit des darin enthaltenen Ausdrucks zunächst beanstandet worden. Beide Karten sind aber auf Anordnung des Postamts den Empfängern ausgehändigt worden, eine ohne jede Veranlassung, die zweite bei dem nächsten Bestellsange.

Herr Poincaré in der deutschen Volkspost? Wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, daß Präsident Poincaré am Dienstag nächster Woche gelegentlich einer Vorfeier zum Geburtstag Kaiser Wilhelms der deutschen Volkspost einen offiziellen Besuch abstatten wird, so wäre das recht bemerkenswert. Es würde dann zum ersten Male der Fall eintreten, daß ein Präsident der dritten Republik persönlich und offiziell auf der deutschen Volkspost, die doch als ein Teil des Deutschen Reiches anzusehen ist, erscheint. Die Richtigkeit der Meldung bleibt jedenfalls abzuwarten. Unser Kaiser war, wie bekannt, schon wiederholt Gast der französischen Volkspost zu Berlin und hat dort stets durch Geist und Liebenswürdigkeit alle Herzen, besonders auch die der Damen, für sich gewonnen.

Sokalberichte u. Kassauische Nachrichten.

Biebrich, den 13. Januar 1914.

* Bei der am Montag vor dem Amtsgericht in Wiesbaden stattgehabten Verurteilung eines Aders an der Palanenstraße in Biebrich 13 ar 26 qm groß, Festgerichtstage 3980 Mark, sowie eines Hofraumes an der Waldstraße Nr. 94 in Biebrich, 3 ar 96 qm Fläche, 1190 Mark Festgerichtstage, blieben Höchstbietende die Eheleute, Wäldermeister Wilhelm Wegandt u. Frau Wilhelmine, geb. Fischer, mit 99,90 Mk. Gebot. Die Eheleute Fischer haben eine Hypothek auf den Grundstücken in Höhe von 33 456 Mark. — Der Zuschlag bleibt ausgelegt.

* Der Rheinwasserstand ist seit gestern noch weiter gestiegen; er beträgt heute nach dem automatischen Pegel 3,39 Meter, nach dem alten Pegel 3,44 Meter. (Zwischen beiden besteht eine Differenz, die wahrscheinlich auf Aufschwemmung des Wasserlaufes zurückzuführen ist.) In Mannheim betrug der Wasserstand gestern 3,80, heute 6,16 Meter, und zwar steigt der Rhein dort noch langsam, jedoch nur also auch hier noch weiteren Zuwachs erhalten werden. Der Redar dagegen fällt seit gestern stark.

* Rad gestohlen. Am Samstag ließ ein Hausbesitzer einer Wiesbadener Firma in der oberen Kaiserstraße sein Fahrrad vor einer Haustür stehen. Während er in dem Hause eine Beforgung machte, wurde das Rad gestohlen. Es befand sich an demselben ein Schild mit der Firma „Frank u. Metz“.

* In dem Untersuchungsverfahren gegen den Tagelöhner Schiefer, der beschuldigt wird, seine Frau in den Rhein gestochen zu haben, fand heute hier ein Termin statt, dem der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter beiwohnten. Die Soldaten, welche die Frau aus dem Rhein gerettet haben, sowie die Frau selbst, wurden vom Untersuchungsrichter nochmals eingehend vernommen. Auch fand eine genaue Ortsbesichtigung, sowie Feststellung der Wasserverhältnisse statt. Wenn die Beschuldigung — was der Fall zu sein scheint — aufrecht erhalten wird, so wird diese Angelegenheit voraussichtlich noch in der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen.

* Der Reserve- u. Landwehr-Berein hielt seine Jahres-Hauptversammlung am Sonntag den 11. Januar, nachmittags, bei guter Beteiligung. In das neue Geschäftsjahr tritt der Verein mit 9 Ehrenmitglieder und 192 Kameraden ein. Im abgelaufenen Geschäftsjahre wurden 28 Mitglieder neu aufgenommen, freiwillig ausgeschieden sind 11 Mitglieder, mit Tod abge-

stets einseitig sind. Auf das Urteil Sachverständiger stehend, könnte ich aber doch einigermaßen die Rolle eines Führers übernehmen.

Als dann alle wieder in der Gondel saßen und nach Venedig zurückfuhren, war es 6 Uhr.

Schon sank die Sonne im Westen und ihre rotgoldenen Strahlen umhüllten die Türme und Paläste der im Wasser ruhenden Stadt, legten sich über die Lagune hin, daß sie wie flüßiges Gold erschien.

Es war ein überwältigender Anblick, und leise kam es über Elisabeths Lippen: „O, Venezia la bella!“

Schweigend traten sie den Rückweg zum Hotel an, noch unter dem Eindruck des letzten schönen Bildes.

Auf dem Marktplatz verabschiedete sich der Baron, da er für seine Braut noch einige Geschenke in den Schmuckläden kaufen wollte.

Wenn man Venedig so sieht, von Sonnenglanz überstrahlt, sagte Stein, wenn man nicht zwischen den düsternen Rarmorpalästen dahinjährt, kann man sich wohl vorstellen, daß diese Stadt einst die Meereskönigin war, und man malt sich die von Purpur und Gold strahlenden Gondeln der Dogen und reichen Handelsherren vor Augen.

Über aller Glanz vergaß, bemerkte Frau von Jagow, und die Größe sieht, wo im Weibchen so viel Blut floß, wo ein Verbrechen nach dem andern begangen wurde. Schon der Gedanke an die Kerker des Dogenpalastes macht mich erschauern.

O, Tante, weg mit diesen düsternen Bildern, hat Elisabeth. Wir war eben so sonnig glänzend; nachdem ich die See rauschen hörte und die goldglänzende Stadt sah.

Ihre Augen leuchteten und wieder fühlte Stein, daß in seinem Herzen ein ungestümes Verlangen brannte, dieses Räddchen, das so plötzlich in seinen Gesichtskreis getreten war, für sich zu gewinnen. Doch nicht ein Wort verriet von dem Aufbruch in seinem Inneren.

Das Bild, das sich heute abend ihren Augen bieten wird, gnädiges Fräulein, sagte er, wird Sie glauben machen, daß Sie eine eigene aus „Tausendundeine Nacht“ wirklich erleben.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn sich zwei die Hände reichen.

Namen von W. Gliner.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Einige Minuten später verließen sie die Gondel und wanderten zu Fuß, die Beförderung durch die Verbeiden verschmähend, — obgleich dieses Verbot eine angenehme Wechselung war, — den schönsten Weg entlang, unter schattigen Bäumen bis zum Meeresstrand.

Wie wunderbar war doch der Gegenstand! Nach der Stille der Lagune, deren Wasser sich in zahllose Kanäle verteilte, das keine Bewegung kennt, und wie in Ketten und Banden gefesselt liegt, sehen sie jetzt das weite, weite Meer vor sich, sahen in endlos schwebende Fernen, hörten das gemauerte Kaufmann.

Die Wellen schlugen an den Strand und warfen die veräulerten Röhren aus, und auf der schönen, blauen Adria sah man hin und wieder die Schiffe ziehen.

Bald hier, bald dort, in der Nähe des Strandes, saßen die weißen Damen und die Herren und konnten nicht müde werden von Schwauens und Hörens.

Blauer Himmel — blaue See — o! es war so wunderschön. Elisabeth stand einmal ganz nahe am Strand und ließ die Wellen bis an ihre Füße herantommen. Ihre Blicke umfahnen die weite See, und ein träumerischer Glanz lag in ihren Augen.

Als Stein jetzt an ihre Seite trat, sagte sie nur: O, daß die Arme nicht ausreichen, um alles das, was sich da vor den Augen ausbreitet, zu umfassen. — Sehen Sie, sehen Sie doch, fuhr sie lebhafter fort, wie die Wellen höher und höher steigen. Sehen Sie doch, wie die kleinen Boote mit den Wellen auf und nieder gehen.

Nicht etwa jetzt singen, warnte Frau von Jagow, die sich j' ihnen gefiel.

Ja, Tante Anna, wie gern hätte ich jetzt das Christ Agrie — tomn zu uns auf die See' erklingen lassen.

Das dachte ich mir wohl, doch das darf nicht sein. Du weißt, daß Du im Freien nicht singen sollst.

Ja ja, lieber, lieber weiß ich es. Aber, Tante Anna, gerade das, was man nicht tun soll, reizt einen doch am meisten.

Das ist wohl nur bei Frauen so, bemerkte lächelnd der Baron, der sich jetzt auch genähert hatte. So hat mir meine Braut niemals schon öfter erklärt und die Männer als verantwortlich für diese Reizung der Frauen hingestellt. Sie wiederholt mir immer, es wäre klüger von den Männern, wenn sie ihren Frauen für das Zusammenleben nicht gar zu viel Bedingungen stellten, sondern ihnen den Weg frei und vieles ihrem Gefühl überließen. Die Männer würden dann, so behauptet kühlhändig meine kleine Braut, viel eher das erreichen, was sie gern erreichen wollen. Als jetzt bin ich ja in diesem Punkt noch nicht ganz einverstanden mit ihr, aber vielleicht kehre ich mich doch noch zu ihrer Ansicht.

Alle lachten, nur Stein blieb ernst. Es lag nicht in seiner Natur, auf derartige springende Unterhaltungen einzugehen.

Sein Blick ruhte so prüfend und fragend auf Elisabeth, daß eine heiße Röte sich über ihre Wangen ergoß.

Sie wandte sich ab und ärgerte sich über sich selbst. Sie wollte es sich nicht eingestehen, und doch war es Tatsache, daß dieser erste, wortlange Mann, der gestern Abend zum erstenmal in ihren Gesichtskreis getreten war, einen besonderen Eindruck auf sie machte.

Als sie dann den Rückweg antrat, hätte sie es gern verneint, an des Professors Seite zu gehen, aber sie mußte sich darin finden, da der Baron, als sei das selbstverständlich, sich Frau von Jagow zugewandt.

Als kurzen Schweigen fragte Stein, ob die Damen sich für die Dauer ihres Aufenthaltes eine Zeiteinteilung gemacht hätten, da es vor allem zu raten sei, nicht zu viel an einem Tag vorzunehmen.

Reich haben wir keinen Plan gemacht, entgegnete Elisabeth, und wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie als einer, der Venedig kennt, uns Normen machen wollten, was man gesehen haben muß, und was am meisten Genuß bereitet. Ich gestehe offen, fügte sie lächelnd hinzu, daß ich in bezug auf Gemälde und Schulen der verschiedenen Meister eine geradezu fräuliche Unkenntnis besitze und mich dieser Unkenntnis nicht einmal schäme.

Sie sah in diesem Augenblick so entzückt aus, daß Stein kaum vermochte, den Blick von ihr wegzuziehen.

Ich bin auf diesem Gebiet auch ein völliger Laie, entgegnete er. Sie werden ja wissen, gnädiges Fräulein, daß Fachgelehrte

Das, was man nicht tun soll, reizt einen doch am meisten.

gangen niemand. Aus dem Kassenbericht war zu ersehen, daß die Kassenverhältnisse als günstig zu bezeichnen sind. An Unterstützung zahlte der Verein an Kameraden und Witwen solcher 370 Mark. Die Gesamteinnahmen betragen im Jahre 1913 1917,11 Mark; die Gesamtausgaben pro 1913 1445,21 Mark, bleibt ein Ueberschuß von 171,90 Mark. Die gemäß Statut aus dem Vorstand austretenden Herren: 1. Vorsitzender Emmerich, Inventarverwalter Burkhardt, Vereinsdiener Martin sowie 3 Beisitzer wurden durch Jurist wiedergewählt. Für den 1. Schriftführer, welcher sein Amt freiwillig niedergelegt hat, wurde Kamerad Hardt gewählt, als 2. Schriftführer Kam. Wigel. Es wurde beschlossen, im Februar eine nähere Kapazitätsprüfung abzuhalten und im April das nächste Stiftungsfest festlich zu begehen.

Der Männergesangsverein „Liederfranz“ veranstaltet sein Konzert am Samstag, den 17. Januar, abends 8 Uhr, in Form eines Rinfestkonzertes. Näheres Programm wird noch veröffentlicht.

Der Männergesangsverein „Abeingold“ hielt am Samstag abend in seinem Vereinsheim (Turnhalle des Turnvereins) seine Jahres-Hauptversammlung ab, die sich eines guten Besuchs zu erfreuen hatte. Nach Eröffnung derselben durch den 1. Vorsitzenden, Herrn Urban, wurden die einzelnen Berichte erstattet, denen wir folgendes entnehmen: Das Jahr 1913 (3. Vereinsjahr) war in allen Teilen ein gutes. Die Mitgliederzahl ist in diesem Jahre beträchtlich und hat bereits die 100 überschritten. Aktive betragen sich 45 Mitglieder. Die Einnahmen betragen 1448,13 M., die Ausgaben 1310,08 M., ist also ein Kassenüberschuß von 138,05 M. verbleibt. Außerhalb der Rechnung steht der Fahrenfond, der eine stattliche Höhe aufweist. Das Rotenmaterial, sowie das gesamte Inventar repräsentiert einen Wert von ca. 1200 M. Der Vorstand, der zum weitestgehenden Teil einstimmig wiedergewählt wurde, setzt sich zusammen aus den Herren: Paul Urban 1. Vors., Heinz Knecht 2. Vors., Philipp Schmidt 1. Kass., W. Paulus 2. Kass., Emil Standop 1. Schriftf., Heinz Knecht 2. Schriftf., Hubert Schaub 1. Inventarverwalter, Oskar Erbe 2. Inventarverwalter, Willy Standop, Wilh. Debus und Wilh. Hehner Beisitzer. Das größte Interesse wurde dem Punkte Fahrenfond gewidmet. Es wurde beschlossen, dieselbe am 14. und 15. März d. J. abzuhalten. Näheres soll in Kürze bekannt gegeben werden. Außerdem wurde auch für dieses Jahr wieder ein Rosenball beschlossen und soll derselbe wie alljährlich am Fastnacht-Samstag in der Turnhalle am Kaiserplatz stattfinden. Das hierzu gewählte Komitee hat sich sofort mit den Vorbereitungen vertraut und soll demnächst eine bestimmte Idee zu Grunde gelegt werden. — Aus alledem ist zu ersehen, daß der noch junge Verein unter günstigen Verhältnissen arbeitet und daß er sich großer Sympathie in der hiesigen Einwohnerschaft erfreut.

Ueber „Das Handwerk jetzt und in Zukunft“ sprach gestern abend in einer von der hiesigen Ortsgruppe des „Handlundes für Gewerbe, Handel und Industrie“ einberufenen öffentlichen Versammlung Herr Obermeister Knieß aus Kassel. Der Redner sprach über die Lage des Handlundes, was wohl, wie auch ein Distriktsredner ausführte, auf die gerade in den letzten Tagen etwas reichlich angelegte gemessenen Beiträge und sonstigen Veranstaltungen mit zurückzuführen ist. Herr R. Knieß hielt die Ansichten des Handlundes des Vorstands der Ortsgruppe wärdig und wies darauf hin, daß es in diesen Tagen gerade 4 Jahre sind, seit die Ortsgruppe gegründet worden ist. Die damals noch von Seiten vieler Handwerker gegen den Handlund und seine Bestrebungen gehegten Vorurteile seien zum größten Teile geschwunden. Die vier Jahre hätten das Handwerk überzeugt, daß es beim Handlund sehr gut aufgehoben ist, denn dieser habe gerade der Frage, wie dem Handwerk zu helfen sei, sein Hauptaugenmerk zugewandt. Es erhielt dann zunächst Herr Dr. Kassel aus Frankfurt, der Geschäftsführer des Provinzialverbandes Hessen-Kassel, das Wort. Er nahm zu den auf den letzten Handlundwoche gehaltenen Beschlüssen Stellung und trat den Einseitigkeiten und falschen Urteilen über die vorzeitig und unrichtig in die Öffentlichkeit gekommenen Beschlüsse des Industriestates entgegen. Besonders wandte er sich gegen die Unterstellung, daß der Handlund eine Beschränkung des Koalitionsrechts oder den Erlaß von Ausnahmestellen wolle. Sodann ergriff Herr Obermeister Knieß das Wort zu seinem Vortrag. Er begann damit, daß er die früheren, sogenannten guten alten Zeiten der letzten gegenüberstelle und dabei zu dem Ergebnis kam, daß auch zu damaliger Zeit über die teuren Preise und manches andere gekämpft worden sei, daß wir aber doch heute im großen und ganzen mehr vom Leben haben als früher. Mit der Einführung und Ausbreitung der Maschinen sei eine Verdrängung der Verhältnisse für das Handwerk eingetreten, einzelne Berufe seien ganz geschwunden und für andere sei es eine Frage der Zeit, ob sie sich erhalten werden. Andererseits haben sich im Laufe der Zeit neue Berufe gebildet, die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Es werde aber heute von dem Handwertmeister entschieden mehr verlangt als früher. Da müsse der Handwerker trachten, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, Maschinen ausstellen usw. In der Hauptrolle müsse das Handwerk stehen, sich selbst zu helfen. Es muß mehr folgerichtiger Geist gepflegt werden, man müsse sich mehr zusammenschließen, wie es andere Berufe zeigen, z. B. die Landwirtschaft, die Arbeiterkassen. Der Handlund, den es ernstlich darum zu tun sei, dem Handwerk zu helfen, könne zwar nicht in allen Stücken helfen, es gebe aber eine ganze Masse das Handwerk betreffende Fragen, die er regeln könne. Vor allen Dingen hinsichtlich der gerechten steuerlichen Belastung des Mittelstandes, damit die Steuern nicht einseitig auf Gewerbe und Industrie geladen werden. Wenn dies hinsichtlich der Besteuern schon heute erreicht worden sei, dann habe dabei auch der Handlund reichlich mitgetan. Vasse sich aber das Handwerk von der Politik leiten oder sich durch den Glauben auseinanderreiben, dann werde es nie zu einer Macht kommen. In wirtschaftlichen Fragen habe der Handlund schon manches erreicht; er erinnere nur an die Bemühungen hinsichtlich der Buchführung, Kassation usw. Der Handwerker müsse sich auch gute Umgangsformen aneignen, sich geistig weiterbilden, er müsse gut und pünktlich liefern, seine Unkosten richtig berechnen, nicht nur abschätzen, alle paar Tage seine Bücher betragen, so schnell wie möglich Rechnung stellen und Kunden, die nicht in einem Viertel- oder Halbjahr bezahlen wollen, lieber schwinden lassen, denn das seien seine Kunden, weil das lange Kreditgeben das bisherige Verdienst auch noch wegnehme. Der Verdienst könne nicht für alle Fälle generell festgesetzt werden, man müsse bei der Preisstellung ab und zu geben können. Die Handwerker der einzelnen Branchen müßten ab und zu zusammenkommen und ihre Erfahrungen austauschen. Die Behörden könnten es leider bei Arbeitsverordnungen noch immer nicht verstehen, daß der Handwerker aus etwas dabei verdienen will, und daß man für wenig Geld keine gute Ware bekommen könne. Wenn von den Behörden das Inkassarium unterstellt werde, dann sei das beauerlich und er hoffe, daß der vom Handlund angestrebte Erlaß diesbezüglicher gesetzgeberischer Maßnahmen Wandel schaffen werde. Die Festsetzung von Mindestpreisen durch die Anwesenheiten hält Redner in der Praxis nicht für durchführbar. Vor allen Dingen müsse geordert werden, daß der Handwerker selbst gebildet wird, wenn Fragen verhandelt werden, die ihn angehen. Das Handwerk werde erst dann wieder in die Höhe kommen, wenn es sich selbst helfe und die Behörden es in seinem Kampfe unterstützen. Männer aus dem Handwerk heraus müßten dabei die Führung übernehmen. Das Handwerk dürfe sich nicht bescheiden in den Hintergrund stellen, sondern müsse möglichst in die Öffentlichkeit treten. Der Handlund habe sich in seinen Ausschüssen bemüht, Maßnahmen zur Förderung des Handwerks zu treffen. Man habe sich beschäftigt mit den Zoll- und Steuerfragen, den Vergewandungen von öffentlichen Arbeiten und über Fragen des einzelnen Berufes. Zum Teil seien solche Fragen schon in den Abteilungen niedergelegt. Mit Hilfe des Handlundes sei es gelungen, 88 Abgeordnete in den Reichstag zu senden, die sich auf diese Richtlinien verpflichtet haben. Es müßten aber noch mehr Vertreter aus dem Handwerkerstande ins Parlament einziehen. Allerdings sei es nötig, daß auch jeder Einzelne dafür ein kleines Opfer bringe, das ihm der Ansehlichkeit einer Organisation wie der Handlund auferlege. Man könne sich dabei ein Beispiel an der Handwerkskammer, der Arbeiterkassen nehmen, die durch den Zusammenschluß unter ihren Führern viel erreicht haben. Auch bei den Gemeindevorständen könne das Handwerk durch Zusammenschluß und durch Zusammengehen mit den kleinen Kaufleuten usw. Erfolge er-

zielen. Redner schloß seine Ausführungen, indem er als die Fortsetzungen zur Hebung des Handwerks bezeichnete: Selbsthilfe, Zusammenschluß, gegenseitiges Vertrauen und größere Beteiligung im öffentlichen Leben. Kaiser Wilhelm schenke den Redner, der es verstanden habe, seine Worte durch bewußte Beispiele aus dem Leben zu illustrieren. Es schloß sich an den Vortrag noch eine kurze Besprechung. Herr R. Knieß dankte Herrn Knieß für seinen interessanten Vortrag; letzterer versprach, recht bald einmal wieder nach Bielefeld zu kommen, um vielleicht die eine oder andere der das Handwerk und Gewerbe betreffenden Spezialfragen zu besprechen. Nach der Versammlung, die gegen 11 Uhr ihr Ende erreichte, mitteilten sich eine Anzahl Handwerker als Mitglieder des Handlundes an.

we. Wiesbaden. Vor dem Schwurgericht stehen heute die Ehefrau des Händlers Julius Müller und ihre 20 Jahre alte Tochter Auguste Müller, beide aus Camberg, wegen Falschung öffentlicher Urkunden und Betrugs. Die Eheleute betreiben neben der Kaserne ein Manufakturwarengeschäft. Im Anfang des Jahres 1913 wurden sie durch ihren Gläubiger gedrängt und zum Zwecke der Verhinderung von Zwangsversteigerungen sollen sie Depeschen und Post-Quittungen gefälscht haben. Wegen der Depeschenfälschungen werden sie demnächst vor der Strafkammer erscheinen. Heute haben sie sich wegen Falschung zweier Post-Quittungen vor dem Schwurgericht zu verantworten. Sie stellen jede Schuld in Abrede.

Wettberg. Am Samstag erfolgte die Uebergabe der alten Kaserne nebst Nebengebäuden vom Militärstatus an die Stadt. Letztere zahlte dafür 59.800 Mark an den Bischof. Die Kaserne soll für Schulzwecke Verwendung finden.

Zu der Straftat in Eisenbach.

Wiesbaden. Der gestrige Landwirt Peter Sed IV. in Eisenbach wird von Eisenbacher Bürgern als gewalttätiger und brutaler Mensch geschätzt, der ganz besonders in betrunkenem Zustand sehr gefährlich wurde, zumal er abendlich körperlich gut entwickelt war und über bedeutende Kräfte verfügte. Sein 23-jähriger Sohn Peter, der Täter, ist von schwächlichem Körperbau und nach seinem Vater in seinem Alter gewachsen. Dies dürfte an ihm für sich schon die von Sed Jun. aufgestellte Behauptung, er habe gegen seinen Vater in Rotterdam gehandelt, unterstützen. Des weiteren ist er aber auch getobt, daß sein Vater mit einem Messer auf ihn eingedrungen sei. Das Messer scheint bei dem Getöteten schon früher einmal eine Rolle gespielt zu haben, hat es doch verschiedene Verletzungen wegen Körperverletzung u. a. eine dreimonatliche Gefängnisstrafe erlitten, weil er seine Schwiegermutter mit einem solchen Werkzeug verletzete. An dem in Frage stehenden Abend letzte Sed sen. kam betrunken von Niederleifers heim und brach, kaum zu Hause angelangt, einen gewaltigen Streit vom Saun. Die beiden jüngsten S. und 13-jährigen Kinder des Sed schlachten darauf aus dem Haus und suchten weit hin höheres Obdach aus. Sed sen. folgte ihnen und wollte sie wieder ins Haus treiben. Die Kinder liefen aber von selbst zurück und haben sich in die Küche. Sed sen., der sie in der Küche wählte, begab sich dorthin und standellerte mit Frau und Sohn weiter und arkte, wie Peter angibt, in Tätlichkeiten aus, worauf die von Sed Jun. abgegebenen und von Nachbarn gehörten Schüsse fielen. Nachdem der alte Sed die Schüsse erhalten, stürzte er aus dem Hause, taumelte und brach vor dem Tore in seinem Blute zusammen, wurde also nicht von Sed Jun. dorthin getragen. Nachbarn, die den Getroffenen aus dem Hause wanken sahen und nach seinem Zusammenbruch hörten, wußten nicht, ob dies eine Folge der Schüsse oder des getrossenen Alkohol war. Der Sohn Peter trauete sich, er sei angelit, nach der Tat nicht mehr vor das Haus. Wie wir weiter hören, konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden, ob die Schüsse dem Verletzten in den Hinterkopf gebrungen sind.

Der Giftmordprozess Karl Hopp.

Frankfurt, 12. Januar. Der Anbruch zu der Schwurgerichtsverhandlung gegen Karl Hopp wegen Giftmords ist sehr hart. Der Eintritt ist aber nur gegen Karten gestattet. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Heßmann, die Anklage vertreten Staatsanwalt Dr. Blumne und Staatsanwalt Keller. Verteidiger ist Rechtsanwalt Dr. Einzheimer.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache an die Geschworenen. Die Aufgaben, die Ihnen diesmal gestellt sind, sagt er, sind zum Teil größer und schwerer als sonst. Die schwerste Verantwortung, die einen Richter treffen kann, wird Ihnen nicht erspart werden. Leben und Tod eines Menschen sind in Ihre Hand gegeben. Gehen Sie an die Sachen ohne Vorurteil heran. Lassen Sie alle Rücksichten schwinden, die abels von dem Wege liegen, dem die Wahrheit als Ziel gesetzt ist. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß das Recht treue Helfer in Ihnen gefunden haben wird. Nun wird der Angeklagte Hopp von zwei Kriminalbeamten in den Saal geführt. Er ist ungehesselt und trägt seine gewöhnliche Kleidung. Er legt sich nicht an die Holzbank der Angeklagten, so daß er vom Jurorraum aus kaum sichtbar ist. Die Zahl der Zeugen und Sachverständigen beläuft sich auf über 60.

Die Jugendvernehmung.

Hopp wendet sich dem Vorsitzenden zu, so daß er den Juror den Rücken kehrt und antwortet nach Verlesung der Anklage, die ihm vier vollendete und drei verurteilte Giftmorde zur Last legt, auf die Frage des Vorsitzenden: „Haben Sie etwas zu erklären?“ „Ich bin unschuldig.“ Der Vorsitzende bespricht dann den unseren Lesern bereits bekannten Lebenslauf des Hopp und seine Vermögensverhältnisse. Er wußte anfangs 1913 noch 7000 Mark gehabt haben. Jetzt habe er gar nichts mehr; seine Frau habe auf alles, auch auf die Möbel Verzicht geleistet.

Dori: Wozu haben Sie nun die vielen Gifte gebraucht, die man bei Ihnen gefunden hat?
Angekl.: Zur Hundezucht.
Dori: Sie hatten doch keine Hunde mehr. Und weshalb haben Sie sich die gefährlichen Bakterien kommen lassen?
Angekl.: Teilweise zu Färbereiverfahren.
Dori: Was hatten Sie denn für ein Interesse daran?
Angekl.: Ein rein wissenschaftliches.
Dori: Warum haben Sie denn nicht mit harmlosen Organismen gearbeitet, sondern mit Typhus, Cholera, Milzbrand, usw.
Angekl.: Da hatte ich mehr Interesse daran. Ich habe auch an mir selbst Versuche gemacht.
Dori: Sie wußten also auch selbst Cholera und andere Bakterien eingenommen haben. Das haben Sie aber erst ganz am Schluß der Voruntersuchung angegeben. Dagegen haben Sie eingekündigt, auch Ihrer dritten Frau solche Bakterien eingegeben zu haben. Ist das richtig?
Angekl.: Das habe ich getan in einem Zustande des geistigen Zusammenbruchs, wo ich mir nicht klar war.
Dori: Was waren es für Bakterien?
Angekl.: Typhus und Cholera.
Dori: Sie hatten auch Arsenit? In welcher Form?
Angekl.: Als arsenige Lösung.
Dori: Am 11. 1895 Ihr Vater gestorben. Woran?
Angekl.: An einem Blasenleiden.
Dori: Man hat aber bei der Leiche Arsenit gefunden.
Angekl.: Mein Vater hat viel Offenbacher Wasser getrunken, und das enthält Arsen.
Hopp war seinem Vater 14.000 Mark schuldig.

1898 starb das uneheliche Kind des Hopp im ersten Lebensjahre. Hier erklärt Hopp das Vorhandensein von Arsenit in der Leiche damit, daß er dem Kinde nach dessen Tode Arsen eingepflicht habe. Von seiner ersten Frau, die 1902 starb, behauptet er, sie habe arsenhaltige Schönheitsmittel eingenommen. Die Frau starb zwei Monate nach Abbruch einer verbundenen Lebensversicherung, monach beim Tode eines Ehegatten der überlebende Teil 20.000 Mark bekommen sollte. Diese Summe wurde auch dem Hopp nach Abzug einiger Kosten ausbezahlt. Er bezugte das Geld zur Zahlung von Schulden, insbesondere „im Abtrag einer Synopse“. Die Frau war außer ganz gesund; Hopp behauptet, sie sei an einem Darmgeschwür gestorben. Seiner Schwägerin war er 1248 Mark schuldig. Er bezahlte ihn mit dem Versicherungsgebid. schrieb ihm aber, er habe größere Einnahmen aus

dem Verkauf von Serum gehabt. Von der Lebensversicherung schloß er sich. Bei den Verhandlungen mit der Versicherungs-gesellschaft legte er großen Wert darauf, daß die Summe sofort nach dem Tode des einen Teils ausbezahlt werden solle. Seine Frau war zehn Jahre jünger als er.

Am 28. März 1904 heiratete Hopp zum zweiten Male und schloß mit einer anderen Gesellschaft eine ähnliche Lebensversicherung über 30.000 Mark ab. Auf dem ihm vorgelegten Fragebogen verneinte er alle Fragen, die sich auf eine frühere Lebensversicherung bezogen. „Das hab ich falsch verstanden“, sagte er, als ihm der Wortgehende das vorhält.

Die zweite Frau starb 1911, nachdem sie Ende 1908 von Hopp geschieden und dieser für den schuldigen Teil erklärt worden war. Auch in ihrer Ehe wurde Arsenit gefunden. Hopp erklärt, er habe seiner Frau während ihrer Schwangerschaft geraten, Föotische Lösung (in der Arsen enthalten ist) einzunehmen. Die Frau starb an Tuberkulose und Hopp gibt zu, daß er schon damals im Besitz von Tuberkulosebakterien gewesen ist. Die schwere Erkrankung der Frau in der Ehe veranlaßte ihren Vater, den Hopp wegen Vergiftung anzuklagen; das Verfahren wurde aber eingestellt. Hopp behauptete, die Erkrankung seiner Frau sei dadurch gekommen, daß sie in einer Frankfurter Wirkstoff-Fabrik an verdorbenen Hirn gegessen habe. Als die als Zeugin einer von Hopp angestrichelten Verleumdungsgeschichte vernommene Frau bekundete, sie habe von dem Hirn nichts gegessen, zeigte Hopp sie wegen Meineids an. (Gegen 12 Uhr tritt eine halbstündige Pause ein.)

Nach der Pause wird der Tod von Hops Mutter erörtert. Die Frau starb im Alter von 78 Jahren Ende 1911, wurde in Offenbach eingeschert und in der Asche fand man ebenfalls Arsen. Dafür gibt Hopp folgende Erklärung: „Meine Mutter hatte einen Hund, der sehr abgemagert war. Ich habe ihn für den Hund Arsen tropfen gegeben, und es besteht die Möglichkeit, daß die Mutter das Arsen aus Versichen eingenommen hat“. Hopp, der 1910 den Offenbachergelehrte, hatte damals etwa 16.000 Mark Schulden. Unter anderem schuldete er einer Veranlassung 6—7000 Mark und ebenso viel war er seiner Mutter noch schuldig. Die Mutter behauptete, ein Testament zu machen, das nicht zu Gunsten des Hopp, der noch einen älteren Bruder hat, ausgefallen wäre. Das wurde durch ihren Tod verhindert. Hopp erbeie angeblich 27.000 Mark und kam nun in die Lage, seine Schulden zu bezahlen. Von dem Rest des Kapitals lebte er; denn seine Einnahmen als Hochlehrer waren gering.

Auf dem Wege der Zeitungsanzeige suchte und fand er dann eine dritte Frau, mit der er sich im April 1912 in London trauen ließ. Auf der Fahrt dahin gab er seiner Frau ein mit Maschinen-schrift geschriebenes Testament, worin er sie zu seiner alleinigen Erbin einsetzte. Dieses Testament hatte aber keine Rechtsgültigkeit. Dann schloß er mit einer dritten Lebensversicherungsgesellschaft einen ähnlichen Vertrag auf verbundenen Leben ab, monach der überlebende Teil 80.000 Mark bekommen sollte. Seiner Frau gegenüber sprach er nur von 40.000 Mark. Von seiner neuen Ehe machte er seinen Verwandten keine Mitteilung. Am Juli 1912 reiste die Frau, die aus Solingen stammt, nach Bochum. Als sie zurückkam, machte sie die Entdeckung, daß ihr Mann während ihrer Abwesenheit Frauengeminer in der Wohnung geholt hatte, und machte ihm Vorwürfe. Kurz darauf erkrankte sie und Hopp räumte ein, ihr Batterien von Typhus und Cholera in die Speise gemischt zu haben. — Dori: Haben Sie ihr auch Arsen gegeben? — Angekl.: Erst im Februar. — Dori: Weshalb haben Sie ihr Gift gegeben? War es nicht wegen der Lebensversicherung? — Angekl.: Ich glaube, daß mir etwas dergleichen vorgekommen hat.

Weiter wird festgestellt, daß er sich wiederholt bei seinen Verwandten bekümmert hat, daß die Kulturen nicht identisch, d. h. feimäßig und wirkungslos genug seien. Im Besitz des Angeklagten fand man auch ein Verzeichnis, worin der Abchnitt über das Arsen und seine Verbindungen Spuren eines häufigen Gebrauchs zeigt. Auf Hops Blockkalender findet sich unter dem 31. Juli ein Eintrag, der bedeutet, wie er schließlich einräumt, daß er an diesem Tage seiner Frau Wally Batterien des Unterleibstypus in Handstellung vorgelegt hat. Außer der Frau erkrankten damals auch die Pflegerin, die Putzfrau und das Dienstmädchen an typhösen Erkrankungen.

Um 4 1/2 Uhr beschließt das Gericht den Ausschluß der Öffentlichkeit, weil sich die Vernehmung jetzt den prozessual geschäftlichen Zeugnissen des Angeklagten zuwendet. Die nächstfolgende Sitzung dauert nur kurze Zeit; dann wird die weitere Verhandlung auf morgen vertagt.

Zweiter Tag.

Frankfurt, 13. Januar. Heute begann die Jugendvernehmung. Zuerst wurde das Ervorgehen des Angeklagten unter Ausschluß der Öffentlichkeit besprochen und einige Privatzeugen vernommen. Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit wird Folieninspektor v. Salomon vernommen, der die Verhaftung und die erste Vernehmung leitete. Danach habe der Angeklagte nach anfänglichem Weigern zugestanden, daß er seiner Frau am 26. Februar Arsen gereicht habe. Er habe damals erklärt, daß er die Heirat nur eingegangen sei, weil er schon vorher den Plan hatte, die Frau hoch zu verhüten und sie zu vergiften. Das habe Hopp aber sofort widerrufen. Von welcher Bedeutung dieses Geständnis für Hopp sein könnte, habe wieder noch gesagt, denn er habe sich nach der Höhe der Strafe erkundigt.

Vermischtes.

50.000 Mark in Taschenschatz gefunden.

Saarbrücken, 12. Januar. In der Villa des mehrfachen Millionärs- und Ingenieurs Fritz Kreyth wurde in der vergangenen Nacht ein Einbruch verübt. Aus dem Schatzkammer wurden 50 Tausend Mark in Taschenschatz entwendet. Die Diebe hatten es ansehend zuerst auf das Silberzeug abgesehen und bereits die Sachen in einen Sack verpackt, als einer der Diebe das Schreibeisen erbeute und das Geld fand. Die Diebe ergriffen damit so eilig die Flucht, daß sie unterwegs drei Taschenschatz verloren. Um ihre Spur zu verfolgen und die Verfolgung durch Polizeibeamte unmöglich zu machen, streuten sie in ihre Fußstapfen im Schnee Pfeffer. Kreyth hat 2500 Mark Belohnung für die Wiederbeschaffung des Geldes ausgesetzt.

Zeugnisgebung auf einer Bahnhofsstation. Unter etwas ungewöhnlichen Umständen haben dieser Tage in einer Ortschaft bei Rodden in Böhmen Zwillinge das Licht der Welt erblickt. Die dortigen Landwirte feiern ein großes Volksfest. Während emittend ein allgemeines Durcheinander, Mischen, Waschen, Verlegenheit auf vielen jugendlichen Gesichtern, und dann erhaben laut der erste Ruf nach einer Hebanime. Die Frau des Komiteevorstandes war zu sehr ungelegener Stunde mitten im Ballaal überfallen worden: es waren mehrere Zwillinge zur Welt gekommen. Die beiden jungen Erbenbürger und die Mutter wurden unter einem Zufuß der Musikanten und zahlreichen Beglückwünschungen nach Hause getragen.

Don der Fremdenlegion.

Dem Danstädter Täglichen Anzeiger geht aus seinem Leitartikel der Brief eines jungen Germanen an seine in Darmstadt lebende Mutter zu, der die Verhältnisse in der französischen Kolonie Indochina berührt und u. a. folgendes schreibt: „In Saigon legen wir acht Tage, wo ich einmal sehr nette Bekannte fand. Ich wurde des öftern zu Essen, Jagden und Reispflanzen eingeladen, wir spielten Tennis und ließen Ball-schlag. Saigon ist überhaupt der beste Platz hier im ganzen Osten. Es leben viele Deutsche hier, Großkaufleute und Künstler. Auch in der französischen Uniform stehen zahlreiche Deutsche. So kam vor kurzem ein großer französischer Dampfer und brachte einen Truppentransport, von dem insgesamt 400 Mann waren 300 Deutsche, 80 andere Fremden und nur 40 Franzosen. Die Deutschen sagten uns alle ihr Leid, daß sie von französischen Werbern in Deutschland betrunken gemacht und geworden worden seien. Alle waren einmütig dafür, lieber zugunehmen und ihr Leben aufs Spiel zu setzen, als noch länger in der Fremdenlegion zu dienen. Wir haben denn auch 12 Mann zur goldenen Freiheit ver-

